Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 191 (1918)

Artikel: Zum Gedächtnis von Niklaus von der Flüh
Autor: Ryser, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656742

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abschied des sel. Bruders **Niklaus von der Flüh** von seiner Familie.

Zum Gedächtnis von Niklaus von der Flüh.

(Hierzu ein Bild.)

Eine ganz eigenartige Feier hat unser Schweizervolk im März dieses Jahres begangen, die 500jährige Erinnerung an die Geburt von Niklaus von der Flüh, und zu dessen Gedächtnis haben alle Kirchenglocken am Abend durch das Land geklungen wie am 1. August. Wem galt die Ehre? Nicht dem katholischen Einsiedler, der so lange gefastet hat, daß das Gerücht behauptete, er brauche überhaupt gar nicht zu essen. Nicht dem seligen Bruder Klaus, der es für besonders verdienstlich hielt, von Weib und Kindern hinweg in die Einsamkeit zu gehen und alle spätern Jahre keinen Fuß mehr ins alte Heim zu versetzen. Wir haben eine andere religiöse Auffassung, wir halten dafür, es sei Gott wohlgefälliger, wenn ein Hausvater bei seiner Familie bleibe und Freud' und Leid mit ihr teile, bis der Tod ihn wegruft, und er könne so zu Hause Gott dienen, die Menschen lieben und seine Seele erretten, ebensogut wie in der Klause. Wenn im ganzen Schweizerland von katholischen wie von reformierten Kirchtürmen herunter die Glocken erklangen, so war es für viele Schweizer weniger eine kirchliche als eine patriotische Feier; sie ehrten vorerst den echten, schlichten Eidgenossen, der seinem Vaterland ein treuer Sohn war im Frieden und im Krieg. Ein Friedensstifter war er, aber nicht einer von jenen modernen Friedensfreunden, die Bedenken tragen, ihr Vaterland mit Gut und Blut zu verteidigen und vor lauter Friedensliebe die schweizerische Armee auflösten und das Land den Feinden überließen. Niklaus von der Flüh fand vielmehr, es widerspreche seinem Christentum nicht, zum Schutz der bedrohten Hütten und der gefährdeten Freiheit die Hellebarde zur Hand zu nehmen und die eingedrungenen Feinde wieder zum Land hinaus zu werfen. Er war ein tapferer Eidgenosse, aber auch darin ein Eidgenosse bester Art, daß er mitten in den Greueln des Krieges sein menschliches Herz nicht verleugnete und sich mutig der armen und bedrängten Frauen und Kinder annahm, sogar gegen seine eigenen blutdürstigen Landsleute. So hat er schon vor bald einem halben Jahrtausend jene edle Gesinnung bewiesen, die unserm Volk heute in der entzweiten Menschheit so große Ehre und Dankbarkeit einträgt. Er war so ein Vorläufer der Eidgenossen von heute, die Tausende und Zehntausende von verwundeten und kranken Fremdlingen und Flüchtlingen, Männern, Frauen, Kindern, die Türe auftun und mit ihnen das tägliche Brot teilen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie selber hungern müssen. Das ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte unseres Volkes während diesen Kriegsjahren; es gibt leider auch ganz andere Blätter darin.

Der Einsiedler aus Unterwalden tat aber noch viel mehr. Hätte er sonst nichts geleistet als das, so wäre er längst vergessen. Unzählige Eidgenossen haben in den vergangenen Jahrhunderten gekämpft wie er, haben ihr Leben aufs Spiel gesetzt für ihr Vaterland wie er, und haben alles getan, um andere zu retten; sie wurden wohl gerühmt zu ihrer Zeit, heute aber wissen wir nichts mehr von ihnen, ihr Name ist versunken. Wenn daher heute nach einem halben Jahrtausend unser Volk noch dankbar die Erinnerung an den Einsiedler von Ranft feiert, dann muß er etwas ganz besonders Großes getan haben, und in der Tat, wir verehren in ihm den Retter unseres Vaterlandes aus der äußersten Not und Gefahr, den Steuermann, der das Schifflein der Eidgenossenschaft glücklich in ruhiges Fahrwasser brachte, nachdem es durch die Schuld der entzweiten Führer wie der verblendeten Bemannung in den Strudeln und Klippen unterzugehen drohte. In seinem Heimatkanton Unterwalden steht ein Denkmal seines Landsmannes Arnold von Winkelried; er rettete die Schweiz durch eine Heldentat. Unser Niklaus von der Flüh rettete sie zum zweiten Male, und zwar durch eine Friedenstat. Es gibt eben noch andere Feinde, als die draußen stehen und mit den Waffen ins Land einfallen, es gibt auch Feinde, die schon drinnen sind, und die man mit den Händen nicht fassen kann, die aber ebensogut das Volk zugrunde richten, Haß, Wut, Verblendung, Selbst-

sucht, Geldgier. Darum dürfen wir nicht bloß den Helden feiern, auch dem Friedensstifter gebührt eine Ehrenkrone.

Es war eine der schlimmsten Zeiten der Schweiz unmittelbar nach den großen Siegen über den mächtigsten Fürsten Europas im Burgunderkrieg. Die glänzendsten Zeiten sind für ein Volk nicht immer auch die besten, sie können ihm geradezu zum Verhängnis werden. Die Eidgenossen, einst so einig in den Stunden der Gefahr, als ihnen das Wasser bis an den Hals ging, vor Grandson und Murten, waren kurz nachher in feindliche Lager zerspalten und drohten auseinanderzufallen in zwei Eidgenossenschaften, die beide als schwache Hälften den lüsternen Feinden zur willkommenen Beute geworden wären, Länder und Städte gegeneinander; sie sprachen die gleiche Sprache und konnten sich doch nicht verstehen, und die Tagsatzungsherren waren eben im Begriff, auseinanderzulaufen in Haß und Wut. In diesem Augenblick der äußersten Not griff der Einsiedler von der Ranft ein, und es gelang ihm, einzig durch die Macht seines Ansehens, seiner christlichen Persönlichkeit, die entzweiten Gemüter zu versöhnen, so wie die brausende, stürmische Meeresflut in der Bucht plötzlich still wird, wenn Öl ins Wasser gegossen wird, und die Hände, die eben noch drohend ans Schwert gegriffen, ließen die Waffen sinken und streckten sich einander entgegen zum neuen Bund, und am gleichen Abend riefen es die Glocken hinaus ins Land als frohe Botschaft: Die alte Eidgenossenschaft bleibt bestehen, die harten Herzen haben sich wieder zusammengefunden. So wurde unser Land gerettet und ist's geblieben bis zum heutigen Tag. Wahrlich, wir haben alle Ursache, dem Mann zu danken, der so Großes vollbracht durch die Macht seiner glühenden Gottes- und Vaterlandsliebe. Wie die lauten Schreier damals geheißen, die groß taten in ihren prunkhaften Kleidern und goldenen Ketten um den Hals, das weiß heute niemand mehr, niemand verlangt es zu wissen. Hoch über ihnen steht der Friedensmann im schlichten Klausnerrock; das Geheimnis seiner großen Macht bestand darin, daß jeder es deutlich empfand: Dieser Mann ist unantastbar; im Gegensatz zu den andern, die alle einen größern oder kleinern Vorteil für sich suchen, denkt dieser nie an sich; alles für andere, für sich will er nichts.

Glänzende Zeiten bergen leicht innere Fäulnis, heute wie vor 500 Jahren, und zu ihrer Zeit wird sie offenkundig. Mit Wehmut blicken wir heute zurück in jene ersten schönen Wochen der Landesausstellung im Sommer 1914. Eine gewaltige Volksmasse durchwanderte Tag für Tag die weiten Räume und bewunderte die Werke, die fleißige Menschenhände hervorgebracht, und am Abend glänzten die Lichter und erklangen die Töne der Musik durch die Zaubergärten, und die Schar der Lustwandler atmete die frohe Gegenwart ein in vollen Zügen und dachte weder an Vergangenheit noch Zukunft. In diesen Glückstaumel hinein fiel der Krieg. Damals haben sich die Schweizer zusammengefunden wie ein Mann, standen als lebendige Mauer an des Landes Marken und ließen keinen Feind herein. Kaum aber war die größte Gefahr vorbei, da regte sich der Bruderzwist fast so laut wie damals nach dem Burgunderkrieg; es war nicht bloß ein Streit zwischen Stadt und Land, auch ein Streit zwischen Deutsch und Welsch, ein Streit zwischen den verschiedenen Parteien des Landes, und es wollte einen fast dünken, als ginge der Riß immer tiefer und müsse schließlich die kleine Schweiz in Stücke zersprengen, und wie die Bürger aufeinander losschlugen in Reden und Zeitungen, klang es so wahnwitzig wie das Geschrei an der Tagsatzung von Stans. Uns fehlt heute ein Niklaus von der Flüh; aber das laute und begeisterte Echo, das dessen Erinnerungsfeier hervorrief, bewies deutlich, daß dem Volk der ganze Ernst der Lage bewußt ist und daß sich Tausende von Männern und Frauen geloben, im Geiste dieses Patrioten zu wirken und zusammenzuhalten. Nicht die lauten Schreier, sondern die Friedensstifter, sie allein können das bedrohte Vaterland retten. Hetzen ist leicht, und wer es am lautesten kann, wird am meisten beachtet, aber die Nachwelt schreitet über sie hinweg, ihr Name ist vergessen, und sie reicht den Kranz denen, die zum Frieden und zur Eintracht gerufen.

Es vermag nicht jeder ein Friedensstifter zu sein. Hinter dem guten Willen muß auch eine starke Persönlichkeit stecken; nur die sich selbst vergessende Liebe birgt in sich die große Kraft, Frieden zu schaffen, so daß jeder Zank verstummt und die Waffen sich senken. Das ist ja auch das Geheimnis der Macht der Mutterliebe, daß sich vor ihr alle Kinder beugen im Gefühl: Für uns arbeitet sie; für sich begehrt sie nichts. Solcher Persönlichkeiten bedarf unser Vaterland. An Selbstsüchtlingen ist kein Mangel. Wie nach einem heftigen Platzregen allerlei häßliches Gewürm aus dem Boden hervorkriecht, das vorher verborgen war, so taucht es jetzt in erschreckender Zahl auf, dieses Geschmeiß der Preistreiber, der Spione, der Wucherer, der ehrlosen Spekulanten, die sich nicht schämen, zur Erzielung eines guten Geschäftes ihr eigenes Vaterland im Auslande anzuschwärzen und zu verleumden. Aber gottlob, nicht nur scheußliches Gewürm steigt nach starkem Regen aus der Erde empor, sondern auch eine Fülle neuen Lebens, ungeahnte Kräfte sind zu frischem Dasein erwacht und wollen sich betätigen, und so regt es sich jetzt überall im Volk, unter Männern und Frauen entfalten sich die edelsten Triebe christlichen Denkens und Handelns: Barmherzigkeit, Feindesliebe, Opferwilligkeit, freiwillige Entbehrung. Das ist Kriegsgewinn bleibender Art.

Draußen aber wütet der Krieg weiter. O könntest du, kleines Schweizervolk, für die entzweite Menschheit werden, was Niklaus von der Flüh für die entzweite Eidgenossenschaft geworden ist, ein Friedensstifter, so daß die haßerfüllten Herzen der Völker ihre Feindschaft abschüttelten, daß die blutigen Schwerter weggelegt würden und die Menschen sich wieder zusammenfänden zu einer einzigen großen Familie. Das wäre die höchste Ruhmestat, der schönste Lorbeerkranz, herrlicher als Schlachtenruhm und Triumphgeschrei. Aber willst du andern den Frieden bringen, so mußt du ihn zuerst in dir selber schaffen.

E. Ryser, Pfr.

Unsere farbigen Bilder.

Es ist der Redaktion gelungen, dank dem freundlichen Entgegenkommen des Präsidenten des „Alpinen Museums", Herrn Utinger und Herrn Dr. W. in K. unsern Lesern zwei Freudenbergerbilder aus dessen bester Zeit im Kalender zu bringen:

„Der Besuch in der Alphütte" und „Heimkehr vom Markt".

Diese reizenden Bilder sind wenig bekannt und äußerst selten.

Das dritte Bild, „Niklaus von der Flüh", ist eine Reproduktion eines alten, wertvollen Kupferstiches, der uns aus Privatbesitz zur Verfügung gestellt wurde.

Wir benutzen gerne diesen Anlaß, allen für ihr freundliches Entgegenkommen den herzlichsten Dank auszusprechen.

Trotz schweren Zeiten und bedrückenden Umständen ist doch bei unserm Volk der Sinn fürs Ideale und für Kunstgenüsse nicht ganz erschüttert, wenn auch vielerorts die bange Sorge um die Zukunft und um das tägliche Brot sich wie Mehltau auf das Interesse für ethische Werte legt.

Aufgabe und Ziel des Kalenders aber muß es sein, durch wahrhaft gute, vaterländische Bilder den Sinn für Poesie und Kunst anzufachen und aufrecht zu erhalten. Dazu scheint uns kaum ein anderer Schweizerkünstler berufener als der so hochgeschätzte und in seiner Schlichtheit von jedem verstandene Sigmund Freudenberger. Er führt uns aus dem Dunst der Niederungen hinauf in stille Alpentäler, wo man nichts weiß von Not und Elend, von Krieg und Kanonendonner. Unwillkürlich atmet man Höhenluft beim Betrachten seiner Bilder, auf denen die Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren und die leider im Aussterben begriffenen schönen Landestrachten aufs treueste abgebildet und festgehalten sind.

Beruhigendes Leiden.

Herr: „Sagen Sie, Herr Doktor, ist das Leiden meiner Frau stark ausgebildet?"

Doktor: „Nein, Gott sei Dank, nur stark eingebildet."